

Guido Baltes

Die verborgene Theologie der Evangelien

*Die jüdischen Feste
als Schlüssel zur Botschaft Jesu*



Kapitel 1

Einleitung

»Der Katechismus des Judentums ist sein Kalender«
(Samson Raphael Hirsch)

Die Theologie des Neuen Testaments ist verankert im Glauben des Judentums. Und der Glaube des Judentums ist verankert in den Festen und Feiertagen des jüdischen Kalenders. Wer deshalb die Theologie des Neuen Testaments verstehen will, der muss den Kalender des Judentums kennen.

Bibelforscher und Bibelleser vergangener Jahrhunderte haben diesen Zusammenhang leider oft übersehen, weil sie den christlichen Glauben weitgehend aus seiner jüdischen Verankerung gelöst haben. Sie betonten vor allem die Unterschiede zwischen Christentum und Judentum. Sie wollten das Neue und das Einzigartige an den Aussagen des Neuen Testaments herausstreichen. Sie hielten das Judentum für eine Religion der Vergangenheit, aus der sich Jesus und Paulus befreit hätten.

Diese Sicht des Neuen Testaments hat sich erfreulicherweise in den letzten fünfzig Jahren stark verändert. Angestoßen durch die Schrecken des Nationalsozialismus und der Judenvernichtung, haben Kirche und theologische Wissenschaft erkannt, dass Antisemitismus und Judenfeindschaft nicht erst in Gettos und Konzentrationslagern beginnen, sondern lange vorher in den Köpfen der Menschen und auf den Kanzeln der Kirchen, in denen schon seit Jahrhunderten eine Saat des Hasses und der Ablehnung gegenüber Juden genährt wurde. Und das aus gut gemeinter christlicher Überzeugung.

Nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch begann ein Prozess des Umdenkens und der Neuorientierung. Immer deutlicher erkennt man heute, dass sowohl Jesus als auch Paulus nicht Gegner des Judentums waren, sondern im jüdischen Glauben und Leben fest verwurzelt blieben. Ihr Glaube war ein jüdischer Glaube, ihre Botschaft eine jüdische Botschaft, ihre Theologie eine jüdische Theologie.

In meinen beiden vorangehenden Büchern »Jesus der Jude und die Missverständnisse der Christen« und »Paulus: Jude mit Mission« habe ich versucht, diese neue Sichtweise des Neuen Testaments vorzustellen. Ich habe viele verbreitete Missverständnisse und Zerrbilder angesprochen, die unter Christen bis heute verbreitet sind, wenn es um das Judentum geht. In diesem Buch möchte ich nun etwas anderes versuchen: Ich möchte zeigen, wie tief die Botschaft des Neuen Testaments in den Grundüberzeugungen des jüdischen Glaubens verankert ist. Ich möchte zeigen, dass die Theologie des Neuen Testaments eine durch und durch jüdische Theologie ist. Und dass die jüdischen Feste ein hilfreicher Schlüssel sind, um diese Theologie zu verstehen.

Eine »verborgene« Theologie?

Der Titel dieses Buches klingt dabei vielleicht etwas reißerisch. Er erinnert an Enthüllungsromane, die von verschwundenen Texten und geheimen Evangelien erzählen, in denen die Wahrheit über das Christentum zu finden sei. Und vom Vatikan oder anderen dunklen Mächten, die diese Wahrheit zu vertuschen suchen. Die Idee dieses Buches ist aber viel unspektakulärer: Ich rede nicht von unentdeckten und verborgenen Evangelien, sondern von den vier Evangelien, die wir kennen: Matthäus, Markus, Lukas, Johannes. Ich glaube, dass in diesen Evangelien, die uns so vertraut scheinen, viel mehr verborgene Theologie steckt, als man auf den ersten Blick erkennt. Man muss nur genauer hinschauen, um sie zu entdecken. Es ist die Theologie, die zwischen den Zeilen steht.

Ich würde die Theologie der Evangelien mit einem Eisberg vergleichen: Nur der kleinste Teil ist über der Wasseroberfläche zu sehen: das, was ausdrücklich gesagt wird und schwarz auf weiß geschrieben steht. Aber unter der Oberfläche liegt das, was diesen Berg trägt und was den größten Teil seines Gewichtes ausmacht: Nämlich das, was ungesagt vorausgesetzt ist, weil es für die damaligen Leser selbstverständlich und bekannt war. Dazu gehört der jüdische Glaube mit seinen Grundüberzeugungen und seiner Theologie.

Zählt man alle Worte Jesu zusammen, die in den Evangelien aufgeschrieben sind, dann braucht man etwa vier Stunden, um sie zu lesen. Das meiste davon sind anschauliche Geschichten, Gespräche über Fragen des praktischen Lebens oder kurze Zusammenfassungen von ausführlicheren Reden. Theologische Grundsatzfragen hat Jesus nur selten angesprochen. Nimmt man noch den ganzen Rest des Neuen Testaments hinzu, dann sind es etwa 20 Stunden. Die meisten Lehrbücher christlicher Theologie sind wesentlich umfangreicher. Rekordhalter der Neuzeit ist wohl der Theologe Karl Barth, dessen theologisches Grundlagenwerk »Kirchliche Dogmatik« immerhin stolze 13 Bände mit insgesamt 9300 Seiten umfasst.

Hatte Jesus also vielleicht gar keine Theologie? War er einfach nur ein guter Geschichtenerzähler, ein Menschenfreund und Wunderheiler, dem das praktische Leben wichtiger war als theologische Überzeugungen oder Botschaften? Manche moderne Theologen urteilen so. Für den Marburger Neutestamentler Rudolf Bultmann, der eine bis heute einflussreiche Darstellung der »Theologie des Neuen Testaments« geschrieben hat, gehörte die Botschaft Jesu überhaupt nicht zur Theologie des Neuen Testaments, sondern nur zu ihrer Vorgeschichte.¹ Man müsse, so Bultmann, deutlich unterscheiden zwischen dem Glauben Jesu und dem Glauben an Jesus. Das Christentum beginne erst da, wo Menschen an Jesus glaubten. Für den christlichen Glauben sei es deshalb relativ unbedeutend, was Jesus selbst geglaubt oder verkündigt habe. Ohnehin könne man das kaum wissen, da die Evangelien daran »nicht interessiert« waren, so Bultmann. Von einer Theologie des Neuen Testaments könne

man allerdings erst da sprechen, wo Menschen ihren Glauben an Jesus bekennen und formulieren, also zum Beispiel die ersten Mitglieder der Urgemeinde oder die ersten Theologen des Christentums, wie Paulus und Johannes. Der jüdische Glaube Jesu wäre demnach also zwar Teil der Vorgeschichte des Christentums, gehöre aber nicht in die christliche Theologie hinein.

Auch der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber trennte deutlich zwischen dem jüdischen Glauben Jesu und dem christlichen Glauben des Paulus.² Der Glaube Jesu, den Buber als »jüdische Glaubensweise« bezeichnete, sei eher eine gelebte Vertrauensbeziehung zu Gott gewesen. Der Glaube des Paulus jedoch, die »christliche Glaubensweise«, sei dagegen ein theologisches System, bei dem es auf das Für-wahr-Halten ankomme. Hubertus Halbfas, einer der bekanntesten katholischen Religionspädagogen unserer Zeit, unterschied ganz ähnlich zwischen dem »Evangelium Jesu« und dem »Evangelium des Paulus«.³ Das eine sei eher eine praktische Lebensweise, das andere eine theologische Glaubenslehre. Auch hier finden wir also wieder das Bild von einem Jesus, der keine Theologie hatte.

Die Tiefenschichten des Eisbergs entdecken

So unterschiedlich die genannten Autoren und ihre Motive auch sind: Sie alle beschränken sich mit ihrem Urteil nur auf das Wenige, was im Neuen Testament »über der Oberfläche« von Jesus und Paulus zu lesen ist. »Ja, was denn sonst?«, werden Sie jetzt vermutlich fragen. Etwas anderes haben wir doch nicht. Doch, haben wir. Neben dem Vielen, was im Neuen Testament ausdrücklich gesagt wird, müssen wir nämlich auch das Viele beachten, das im Neuen Testament ungesagt bleibt. Das, was für damalige Leser selbstverständlich war. Weil es Allgemeinwissen war. Weil es zu ihrem Alltag gehörte, zu dem, was fast jeder Jude und jede Jüdin schon als kleines Kind lernte und tagtäglich praktizierte. Die Evangelien des Neuen Testaments setzen auf Schritt und Tritt solche Selbstverständlichkeiten voraus, ohne sie zu erklären: Sie sprechen von der Geburt Jesu in

der »Stadt Davids«, ohne ein Wort darüber zu verlieren, wer David ist und welche Bedeutung er für das jüdische Volk hatte. Sie beschreiben die Taufe Jesu im Jordan, ohne mit einem Wort zu erwähnen, was für eine entscheidende symbolische Bedeutung der Jordan für die Geschichte Israels hatte. Sie erzählen, dass Jesus als kleines Kind zum Passafest nach Jerusalem kam und dort auch am Passafest gekreuzigt wurde, ohne zu erklären, was das Passafest für Juden bedeutete. Sie erwähnen die Palmwedel und »Hosianna«-Rufe beim Einzug Jesu nach Jerusalem, ohne zu sagen, was damals jeder wusste: dass beides zu den Festbräuchen des jüdischen Laubhüttenfestes gehörte. Und man könnte die Reihe beliebig fortsetzen.

Mit anderen Worten: Die Berichte der Evangelien setzen vieles voraus, was für damalige Leser, die mit dem Judentum vertraut waren, selbstverständlich war. Sie müssen es nicht erwähnen, es genügt ein kleiner Hinweis. Dieser Hinweis jedoch verleiht dem Gesagten seinen tieferen Sinn. In der Bibelwissenschaft nennt man das »Anspielungen« oder »Echos«: Verborgene, aber doch für den damaligen Leser verständliche Hinweise auf eine hinter den Worten liegende tiefere Bedeutung, die dadurch entsteht, dass die Worte mit einem größeren Zusammenhang verknüpft sind. In der Literaturwissenschaft spricht man auch von »Frames«, von den größeren Bezugsrahmen, in denen jeder Satz und jedes Bild einer Erzählung durch die Assoziationen, die dadurch beim Zuhörer wachgerufen werden, automatisch steht.

Ein modernes Beispiel: Wenn wir in unserer heutigen Zeit sagen »Alle Jahre wieder ...«, dann rufen wir bei unseren Zuhörern damit automatisch eine ganze Reihe von Bildern und Erfahrungen ab, die wir mit ihnen teilen. Sie denken vermutlich sofort an Weihnachten, vielleicht haben Sie sogar eine bestimmte Melodie im Kopf. Je nach kultureller Prägung gehen die Assoziationen noch weiter: Gerüche von Weihnachtsmarkt und gerösteten Mandeln tauchen in der Vorstellung auf, Erinnerungen an Familienfeste und Bilder von bunt verpackten Geschenken. Bei religiös gebildeten Zuhörern kann man sogar davon ausgehen, dass sie an eine Geschichte aus der Bibel er-

innert werden, in der ein Kind im Stall geboren und von Hirten besucht wird. Und sie verbinden mit dieser Geschichte die Glaubensüberzeugung, dass Gott Mensch wurde, um in unsere Welt zu kommen und uns Menschen als Mensch zu begegnen. Ein gutes Stück Theologie also. Das alles, und vermutlich noch mehr, ist der Eisberg, der unter der Oberfläche dessen liegt, was in den drei dürren Worten »Alle Jahre wieder« über der Oberfläche sichtbar ist. Es ist das Verborgene und Ungesagte hinter dem, was ausdrücklich gesagt wird. Für Menschen unseres Kulturkreises ist es leicht erkennbar und ganz selbstverständlich. Für Menschen einer anderen Zeit dagegen, oder schon einer anderen Sprache und Kultur, bliebe das alles verborgen, wenn sie die Anspielung nicht verstehen und die hinter den Worten verborgenen »Frames«, also Vorstellungsrahmen, nicht erkennen.

Die Theologie hinter den Worten

Noch einmal zurück zu Jesus und Paulus. Was ist der Eisberg, der unterhalb ihrer Worte verborgen liegt? Es ist die jahrhundertalte Tradition des jüdischen Glaubens, die beide nicht nur miteinander, sondern mit dem ganzen jüdischen Volk verbindet. Es sind die Erzählungen, Gesetze, Verheißungen, Mahnungen, Lieder und Gedichte des Alten Testaments. Es ist die lange Geschichte des Volkes Israel. Es ist die gelebte Praxis der jüdischen Bräuche, Feste und Feiertage. Auf diesen Schatz greifen sie zurück und auf dieses Fundament bauen sie ihre Gedanken und Worte auf. Jesus selbst benutzt dieses Bild einmal in einem seiner Gleichnisse:

»Ein Schriftgelehrter, der zu einem Jünger des Himmelreiches wird, ist wie ein Hausvater, der aus seinem Vorratsschrank Altes und Neues hervorholt.«⁴

Die Theologie des Neuen Testaments besteht also nicht nur aus Neuem, sondern auch aus Altem. In ihren Predigten, Streitgesprächen und Briefen betonen Jesus und Paulus das Neue, das

Unbekannte und Umstrittene. Aber das Alte, das Selbstverständliche und das Bekannte setzen sie dabei voraus.

Das Alte wird durch das Neue nicht abgeschafft, sondern ergänzt und erklärt. Es bleibt aber auch für das Neue Testament grundlegend. Wenn Jesus und Paulus von »Gott« reden, dann meinen sie damit den Gott Israels, von dem das Alte Testament erzählt und zu dem Juden tagtäglich beten. Wenn sie »Gesetz« sagen, dann meinen sie die Tora, aus der an jedem Sabbat in den Synagogen vorgelesen wird. Viele andere grundlegende Worte und Inhalte der Botschaft Jesu stammen aus dem alten Schatz des jüdischen Glaubens: die Errettung durch Glauben, das Gebot der Nächstenliebe, die Königsherrschaft Gottes, der Glaube an einen gnädigen und barmherzigen Gott, die Erwartung eines gerechten Gerichts, eines neuen Himmels und einer neuen Erde. In den Festen und Feiertagen des jüdischen Jahreskreises werden diese Glaubensüberzeugungen regelmäßig gefeiert, in den Gebeten der Synagogen werden sie benannt und besungen. Und in ihren Grundzügen reichen sie zurück bis in die Zeit des Neuen Testaments. Diese Überzeugungen machen einen Großteil der Theologie des Neuen Testaments aus, auch wenn sie oft nur stillschweigend vorausgesetzt und nicht ausdrücklich angesprochen werden. Die vielen kleinen Andeutungen und Anspielungen auf jüdische Feste, Bräuche und Rituale, die uns als nichtjüdische Leser des 21. Jahrhunderts leicht entgehen, machen aber deutlich, wie eng die Botschaft Jesu und die Briefe des Paulus mit dem jüdischen Glauben verbunden und wie tief sie in ihm verankert sind.

Neues aus dem alten Schatz

Auf das breite Fundament dieser jüdischen Glaubensgrundlagen baut das auf, was im Neuen Testament das »Evangelium« genannt wird. Es ist das »Neue«, das der von Jesus beschriebene Schriftgelehrte aus dem alten Vorratsschrank hervorholt (im Griechischen und Hebräischen sind »Schatz« und »Vorratsschrank« dasselbe Wort). Es ist die Spitze des Eisbergs, die im

Neuen Testament im Mittelpunkt steht und auf die ausdrücklich verwiesen wird. Dieses Neue ist aber keine neue Religion, kein neuer Gott und auch kein neues Gesetz. Sondern es ist die Nachricht von einem Ereignis, von einem neuen Handeln Gottes in der Geschichte: die Botschaft, dass Gott in Jesus nun seinen Sohn in die Welt gesandt hat, der als Messias Israels am Kreuz die Sünde der Welt trägt und durch die Auferstehung von den Toten ein neues Zeitalter einläutet. Die Zeit des Messias, in der Gott sein Gesetz durch seinen Geist in die Herzen der Menschen schreibt und in der alle Völker der Welt hineingenommen werden in den Bund Gottes mit seinem Volk.

Diese neue und gute Botschaft ist nicht das Ende des Judentums. Sondern seine Bestätigung. In Jesus spricht Gott sein »Ja und Amen« zu dem, was er seit alters her dem Volk Israel verheißen hat.⁵ Er bestätigt und erfüllt die Hoffnungen und Erwartungen des jüdischen Glaubens. Das zumindest ist es, was Jesus behauptet und was seine ersten Nachfolger glauben und verkündigen. Natürlich stieß diese Botschaft auch auf Widerstand und Ablehnung, zuerst und vor allem bei jüdischen Hörern. Bis heute sind dieser Anspruch Jesu und dieser Glaube seiner Nachfolger das, was zwischen Christen und Juden umstritten bleibt und was zur Trennung ihrer Wege geführt hat. Und bis heute ist es nur eine kleine Gruppe innerhalb des Judentums, die sogenannten »messianischen Juden«, die diesen Glauben des Neuen Testaments teilen. Und das Christentum hat durch seine lange Geschichte der Judenfeindschaft und Judenverfolgung erheblich dazu beigetragen, die Botschaft von einem jüdischen Messias Jesus für jüdische Ohren unglaubwürdig, unverständlich und unerkennbar zu machen.

Die jüdischen Feste als Schlüssel zur Botschaft Jesu

»Der Katechismus des Judentums ist sein Kalender.«⁶ Mit diesen Worten beschrieb der Frankfurter Rabbiner Samson Raphael Hirsch (1808–1888) die zentrale Bedeutung der Feste für das Verständnis des jüdischen Glaubens. Christen fassen ihre

Glaubensüberzeugungen in einem »Katechismus« zusammen: kompakte Büchlein, in denen die wichtigsten Grundlagen des Glaubens zusammengestellt sind, sodass man sie auswendig lernen und nachschlagen kann. Es gibt den kleinen und den großen Katechismus von Martin Luther, den Heidelberger Katechismus und weltweit noch viele andere. Im Judentum gibt es nichts Vergleichbares. Aber, und das will Samson Raphael Hirsch mit seinem Ausspruch sagen: Es gibt die jüdischen Feste, in denen über das Jahr hinweg an alle wichtigen Heilstatsachen, alle wichtigen Ereignisse der Geschichte Israels und alle wichtigen Glaubensüberzeugungen des jüdischen Glaubens erinnert wird. Wer den Jahreskreis der Feste einmal durchlebt und mitgefeiert hat, der hat die Grundlagen der jüdischen Theologie lebendig und anschaulich erfahren.

In den vielen Jahren, in denen ich mich jetzt bereits mit den jüdischen Hintergründen des Neuen Testaments beschäftige, ist in mir die Überzeugung gewachsen, dass die jüdischen Feste den heimlichen Bezugsrahmen der neutestamentlichen Theologie bilden. Immer wieder wird auf diese Feste angespielt, ausdrücklich oder durch versteckte Anspielungen. Die entscheidenden Höhepunkt der Evangelienerzählungen, der Tod Jesu am Kreuz und seine Auferstehung, geschehen sicher nicht umsonst an einem jüdischen Fest, dem Passa- oder Pesachfest. Und auch die Ausgießung des Heiligen Geistes fällt mit einem Fest zusammen, dem Pfingst- oder Schawuot-Fest. Und wie wir noch sehen werden, spielen die Feste an vielen weiteren Stellen eine Rolle, wo es nicht auf den ersten Blick erkennbar ist. Deshalb spreche ich von der »verborgenen Theologie« der Evangelien und des Neuen Testaments. Der jüdische Kalender mit seinen Festen und Feiertagen ist so etwas wie das Koordinatensystem, in das die Ereignisse rund um das Leben Jesu hineingeschrieben werden. Immer wieder werden Bezugspunkte hergestellt und damit den Worten und Ereignissen ein tieferer geistlicher Sinn verliehen. Als Leserinnen und Leser der Evangelien werden wir deshalb eingeladen, diesen Hinweisen und Spuren nachzugehen, um das zu entdecken, was unter der Oberfläche des geschriebenen Wortes verborgen liegt.

Ein Wort zur Methode

Die jüdischen Feste haben sich über einen Zeitraum von Jahrhunderten entwickelt und auch verändert. Nicht immer wurden sie so gefeiert, wie sie heute gefeiert werden. Manche dieser Feste sind schon im Alten Testament ausführlich beschrieben, andere sind nur kurz erwähnt. Jüdische Quellen aus der Zeit des Neuen Testaments sowie aus den Jahrhunderten davor und danach helfen uns zu rekonstruieren, wie diese Feste zur Zeit Jesu gefeiert wurden und welche Bedeutung sie hatten. Aber auch in den Jahrhunderten danach, im Mittelalter und in der Neuzeit haben sich die Feste weiter verändert. Neue Aspekte sind hinzugekommen, Bedeutungen haben sich gewandelt.

Man darf daher nicht den Fehler machen, von den heutigen Festbräuchen unmittelbar auf die Zeit Jesu zu schließen. Ich möchte auch nicht, dass dieses Buch so missverstanden wird. Mir geht es weniger um einzelne Bräuche und Traditionen als um die geistliche Grundbotschaft der Feste. Dennoch möchte ich auch die wichtigsten Aspekte der heutigen Praxis beschreiben, denn es geht mir auch darum, das heutige Judentum besser zu verstehen und Brücken zu bauen für das christlich-jüdische Gespräch. Wo es mir möglich ist, werde ich die Feste in ihrer chronologischen Entwicklung darstellen: zunächst die alttestamentlichen Grundlagen und Bibeltex-te, dann die Entwicklung bis in die neutestamentliche Zeit und die rabbinischen Schriften hinein und schließlich auch die moderne Gestalt. Manchmal wird es aus Gründen der besseren Verständlichkeit und Anschaulichkeit auch nötig sein, die verschiedenen Ebenen zu vermischen. Dieses Buch soll kein wissenschaftliches Fach- und Lehrbuch sein, sondern ein Buch für interessierte Bibelleser, das zum Nachdenken anregt und zum näheren Hinsehen und Selbsterforschen inspiriert. Auf fachliche Literatur verweise ich deshalb hin und wieder in den Fußnoten.

Immer wieder werde ich von Lesern meiner bisherigen Bücher und von Zuhörern meiner Vorträge gefragt, warum ich so viel aus den rabbinischen Schriften zitiere, also aus Talmud, Midrasch, Mischna und Tosefta. Schließlich seien viele dieser Tex-

te erst Jahrhunderte nach dem Neuen Testament entstanden, während andere jüdische Schriften, wie etwa die Textfunde aus Qumran und die Werke von Josephus und Philo, viel näher dran seien an der Zeit Jesu. Weil diese Frage wichtig und berechtigt ist, habe ich im Anhang dieses Buches dazu eine kurze Antwort formuliert. Denn auch in diesem Buch werde ich wieder viele Worte der jüdischen Rabbinen zitieren, auch dann, wenn sie aus späterer Zeit stammen. Denn erstens bin ich überzeugt, dass viele dieser Worte tatsächlich sehr alt sind und bis in die Zeit des Neuen Testaments zurückreichen, auch wenn sie erst später aufgeschrieben wurden. Zweitens fassen sie oft in sehr treffenden Worten und anschaulichen Bildern zusammen, was auch in älteren Texten zu finden ist, aber dort nicht so kunstvoll ausgedrückt ist. Und drittens möchte ich auch damit eine Brücke bauen in die Welt des heutigen Judentums. Denn es sind die Worte und Gleichnisse der alten Rabbinen und nicht die Schriften von Josephus, Philo oder Qumran, die bis heute für das Leben in den Synagogen prägend und bestimmend geblieben sind, die in Predigten und Diskussionen zitiert und in den Lehrhäusern unterrichtet werden. Deshalb ist es für uns Christen eine gute Übung, einzutauchen in die Welt der jüdischen Rabbinen, um von dorthier auch die Welt Jesu besser zu verstehen.

Kapitel 2

Geheiligte Zeit: Leben nach dem Rhythmus Gottes

»Die Grundtatsachen des Glaubens liegen im Bereich der Zeit.«
Abraham Joshua Heschel

Die Welt wurde mit einem inneliegenden Rhythmus erschaffen. Schon die ersten Sätze der Bibel sind geprägt durch den Wechsel von Tag und Nacht, Licht und Dunkelheit. Noch bevor Erde und Himmel, Festland und Meere geschaffen werden, beginnt der regelmäßige Rhythmus der Zeit: »Und es wurde Abend. Und es wurde Morgen. Tag eins.«⁷ Zeiträume sind Lebensräume, die Gott uns eröffnet. Der Rhythmus von Tag und Nacht bestimmt unseren Alltag und unser Leben heute genauso wie am Anfang der Zeitrechnung. Zwar können wir dank technischer Hilfsmittel inzwischen die Nacht zum Tag machen und die moderne Arbeitswelt erfordert immer öfter Lebensrhythmen von uns, die diesem grundlegenden Pulsschlag der Welt entgegenlaufen. Aber für die meisten von uns bleibt er nach wie vor bestimmend. Hinzu kommen die Wechsel von Woche und Wochenende, der Kreislauf der Monate und Jahreszeiten und die Spanne unserer Lebenszeit mit ihren Phasen von Geburt, Jugend, Reife, Alter und Tod. Und schließlich markiert die Bibel mit ihrem ersten und letzten Kapitel auch den Weltlauf der Geschichte zwischen Schöpfung und Vollendung.

Als Christen und als Juden erleben wir diese Zeiträume als ein Geschenk Gottes und als einen Auftrag zur Gestaltung. Zeit will gestaltet werden, gefüllt durch Ruhe oder Tätigkeit. Unsere

Lebenszeit soll nicht nur ziellos dahinfließen, sondern sie soll sinnvoll gefüllt werden. Um uns daran zu erinnern, flicht die Bibel besondere Feiertage und Feste in die Struktur der Zeit hinein. Haltepunkte und Wegweiser, die uns mitten im alltäglichen Strom der Zeit an die größeren Zusammenhänge des Lebens und der Weltzeit erinnern. Regelmäßig wiederkehrende Rituale, Feste und Feiertage sollen uns daran erinnern, an welchem Punkt der Zeit wir uns gerade befinden, wie wir an diesen Punkt gelangt sind und wohin unser Weg durch die Zeit von hier aus weiterführt.

Ein altes Gebet, das »Schehechianu«, wird in der jüdischen Tradition zu vielen verschiedenen Anlässen, Festzeiten und Feiertagen gebetet und fasst treffend zusammen, worin der Sinn besteht, besondere Momente in der Zeit zu begehen und zu feiern:

»Gepriesen bist du, Herr unser Gott, König der Welt,
der du uns lebendig gemacht und lebendig erhalten,
uns aufgerichtet und bewahrt hast,
und der du uns geführt hast
bis hinein in diesen Augenblick der Zeit.«⁸

Der jüdische Philosoph Abraham Joshua Heschel vergleicht die jüdischen Rituale mit der Arbeit eines Künstlers oder Architekten, der dem formlosen Strom der Zeit eine Gestalt verleiht:

»Man kann das jüdische Ritual als die Kunst charakterisieren, der Zeit gültige Formen zu geben, als Architektur der Zeit. Die meisten dieser Rituale – der Sabbat, der Neumond, die Festzeiten, das Sabbatjahr und das Erlassjahr – hängen an einer bestimmten Stunde des Tages oder der Jahreszeit. So bringt z. B. der Abend, der Morgen oder der Nachmittag die Aufforderung zum Gebet mit sich. Die Grundtatsachen des Glaubens liegen im Bereich der Zeit. Wir gedenken an den Tag des Auszugs aus Ägypten. An den Tag, als Israel am Sinai stand. Und auch unsere messianische Hoffnung ist die Erwartung eines Tages: des Endes aller Tage.«⁹

Der Tag: Die kleinste Zeiteinheit der hebräischen Bibel

Der Wechsel von Tag und Nacht, wie er in den ersten Sätzen der Bibel erzählt wird, bildet die kleinste Zeiteinheit im Rhythmus der Schöpfung. Es ist interessant, dass die hebräische Bibel weder Stunden, noch Minuten oder Sekunden kennt, um Zeit einzuteilen.¹⁰ Diese kleineren Zeiteinheiten spielen erst in späterer Zeit eine Rolle, als die Welt zunehmend an Tempo aufnimmt.¹¹ Schon in den griechischen Teilen des Alten Testaments, den oft so genannten »Apokryphen«, und dann auch im Neuen Testament, ist eine Stundeneinteilung des Tages erkennbar. Schon damals gibt es also das, was wir heute die »Beschleunigung der Welt« nennen. Heute rechnen wir nicht nur in Minuten und Sekunden, sondern in winzigen Bruchteilen davon: Ein durchschnittlicher PC arbeitet mit einem Rhythmus von 4 Milliarden Schlägen pro Sekunde. Die Welt scheint sich immer schneller zu drehen und manches gerät dabei aus den Fugen. Der Jenaer Soziologe Hartmut Rosa, derzeit einer der populärsten Gesellschaftsforscher in Deutschland, bezeichnet diese anhaltende Beschleunigung unserer Zeit als die größte Herausforderung für die moderne Gesellschaft.¹² Weil die verschiedenen Bereiche unseres Lebens immer schneller ticken, aber gleichzeitig in unterschiedlichem Tempo, wächst in uns das Gefühl, aus dem Takt zu sein, nicht mehr im Einklang mit anderen Menschen, mit der Natur oder mit dem Universum. Rosa nennt dieses Gefühl »Entfremdung«. Gelungenes Leben dagegen erfahren wir in Momenten, in denen wir uns im Einklang miteinander oder mit der Welt erleben. »Resonanz Erfahrungen« nennt Hartmut Rosa das.¹³ Wie zwei Pendel oder Metronome, die sich auf ein gemeinsames Tempo einschwingen und für einen Augenblick lang im gleichen Takt schlagen. Wir sehnen uns nach solchen Momenten und erleben sie doch immer seltener.

Jeder neue Tag ist eine Chance, sich neu einzustellen auf den Herzschlag, den Gott in seine Schöpfung hineingelegt hat. In der jüdischen Tradition soll der Mensch am Morgen, noch bevor er aufsteht, sein Leben auf Gott ausrichten und ein kurzes Dankgebet sprechen, das »*Modeh ani*«:

»Ich bin dir dankbar, du lebendiger und beständiger König, dass du mir meine Seele zurückgegeben hast. Groß ist deine Treue.«¹⁴

Hinter diesem Gebet steht die tiefe Einsicht, dass wir unser Leben und unsere Seele jeden Morgen neu als ein Geschenk von Gott anvertraut bekommen: Am Abend legen wir sie in Gottes Hand, am Morgen erhalten wir sie von ihm zurück. Rabbi Akiba hat es einmal so ausgedrückt:

»Alles ist uns auf Bürgschaft gegeben: Der Laden steht offen, der Krämer leiht aus, die Schreibtafel ist aufgeschlagen und seine Hand schreibt. Und jeder, der borgen will, kommt und borgt. Und die Einnehmer gehen beständig an jedem Tag herum und machen sich von dem Menschen bezahlt mit seinem Wissen und ohne sein Wissen. Sie haben ihre Aufzeichnungen, auf die sie sich stützen, und das Gericht ist ein gerechtes Gericht, und alles ist zum Festmahl bereitet.«¹⁵

Neben dem individuellen Gebet zum Aufstehen gibt es in der jüdischen Tradition auch festgesetzte Gebetszeiten zu verschiedenen Tageszeiten. Am Morgen (*schacharit*), am Nachmittag (*mincha*) und am Abend (*ma'ariv*). Diese Gebetszeiten lehnen sich an die Tageszeiten an, an denen zu biblischer Zeit im Tempel von Jerusalem die gemeinschaftlichen Opfer gebracht wurden.¹⁶ Dass diese regelmäßigen Gebetszeiten sehr alt sind, ist auch daran zu erkennen, dass sowohl im Alten als auch im Neuen Testament Gebete zur Zeit des *mincha*-Opfers ausdrücklich erwähnt sind.¹⁷ Nach einer alten rabbinischen Auslegung wurden die drei Gebetszeiten sogar schon von den drei Erzvätern Abraham, Isaak und Jakob eingeführt:

»Eine Überlieferung von Rabbi Josef ben Hanina und Rabbi Josua ben Levi besagt: Schon Abraham führte das Morgengebet ein. Denn die Schrift sagt: »Und Abraham machte sich früh auf zu dem Ort, wo er vor dem Herrn

stand¹⁸ Und was bedeutet ›stehen‹, wenn nicht das Gebet? Denn schon in den Psalmen steht: ›Pinehas stand und betete‹¹⁹. Isaak führte das Nachmittagsgebet ein. Denn es steht geschrieben: ›Und er war ausgegangen um sein Herz auszuschütten auf dem Felde am Nachmittag‹.²⁰ Und was ist ›sein Herz ausschütten‹, wenn nicht das Gebet? Denn schon in den Psalmen steht: ›Ein Gebet für den Elenden, der sein Herz vor dem Herrn ausschüttet‹.²¹ Jakob schließlich führte das Nachtgebet ein. Denn es steht geschrieben: ›Und er traf auf die Stätte bei Nacht‹.²² Und was bedeutet ›antreffen‹, wenn nicht das Gebet? Denn schon im Propheten Jeremia steht: ›Du sollst für dieses Volk nicht bitten, nicht klagen, nicht beten und du wirst mich nicht antreffen!‹²³

Vor Gott stehen, sein Herz vor Gott ausschütten und Gott begegnen: Drei Bilder für das, was im Gebet geschieht. Anders als das »*modeh ani*« soll man die drei täglichen Gebetszeiten allerdings in Gemeinschaft mit anderen gestalten. Mindestens zehn Männer über 13 Jahre bilden eine rechtlich gültige Gebetsversammlung (*minyan*), die sich möglichst in einer Synagoge oder einem anderen zum Beten geeigneten Raum trifft.²⁴ Wo keine Synagoge erreichbar ist, sind aber auch andere passende Orte möglich. In Israel sieht man z. B. oft zu den Gebetszeiten kleine Gebetsgruppen am Rand der Autobahn stehen und auch in Flughäfen oder sogar im Mittelgang eines Flugzeugs kann es vorkommen, dass sich solche Gruppen spontan bilden. Dadurch, dass man die täglichen Gebete im Stehen betet, dabei den blau-weißen Gebetsschal (*tallit*) über den Kopf legt und auch die Gebetsriemen (*tefillin*) um den Arm und um die Stirn legt, sind die Gebetsgruppen in der Öffentlichkeit deutlich sichtbar: Die gemeinschaftlichen Gebete sind, anders als die persönlichen, ein Ausdruck des öffentlichen Bekenntnisses.

Ist Beten Privatsache?

Das ist übrigens auch im Neuen Testament so. Jesus warnt zwar davor, das Gebet zu missbrauchen, um sich selbst öffentlich zur Schau zu stellen.²⁵ Das bedeutet aber nicht, dass er selbst nicht auch öffentlich und in Gemeinschaft mit anderen betete, sodass es andere sehen konnten.²⁶ An den gemeinsamen Gebetszeiten in der Synagoge und im Tempel nahm er regelmäßig teil²⁷ und auch die ersten Christen hielten die gemeinsamen Gebetszeiten offenbar weiter ein²⁸. In der frühesten uns bekannten christlichen Gemeindeordnung, der »Didache« aus dem frühen 2. Jahrhundert, werden drei regelmäßige Gebetszeiten pro Tag beschrieben. Und in Klöstern und Kommunitäten sind diese Gebetszeiten bis heute üblich. Luthers Übersetzung von Mt 6,6 (»Wenn du betest, dann geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu«) hat in manchen christlichen Kreisen zu dem Missverständnis geführt, dass nur das ganz private und versteckte Gebet erlaubt und echt ist. So ist dieser Satz aber nicht gemeint. Was Luther mit »Kämmerlein« übersetzte, war in Wirklichkeit das »Obergemach« des Hauses, also der große Wohnraum, der schon im Alten Testament²⁹ und dann auch in den rabbinischen Schriften³⁰ und in anderen jüdischen Texten³¹ als bevorzugter Gebetsraum dient. Und die »verschlossene« Tür bedeutet nicht, dass man die Tür abschließt, um sich zu verstecken, sondern dass man die Tür schließt, um die nötige Ruhe und Konzentration (hebr. *kavanah*) im Gebetsraum zu haben. Wir sollten also nicht die neuzeitliche »Privatisierung« des Gebets in das Neue Testament hineinlesen und daraus vor allem keinen unnötigen Gegensatz zwischen der Empfehlung Jesu und der üblichen Gebetspraxis des Judentums konstruieren.

Die Gebete zum Tagesbeginn

Das Morgengebet ist das ausführlichste der drei jüdischen Tagesgebete. Es besteht aus einer Reihe von traditionellen, teilweise sehr alten, fest formulierten Gebeten und Bibeltexten. Dazu gehören etwa das »Höre Israel« (*schma israel*) aus Deut.

6,4-9, das Gebet der achtzehn Bitten (*amida* oder *schmonei esre*), Auszüge aus den Lobpreispsalmen 113 bis 118 und eine Toralesung aus dem jeweiligen Abschnitt dieser Woche, das *Kaddish*- und das *Aleinu*-Gebet und das traditionelle Lied »*Adon Olam*«. Die Worte all dieser Gebete (und vieler weiterer, die wir noch in diesem Buch kennenlernen werden) kann man in jedem jüdischen Gebetbuch (*siddur*) finden.³² Aber auch im Internet wird man unter den entsprechenden hebräischen Stichworten schnell fündig. Der beschränkte Platz erlaubt es nicht, die Gebete, die mehrere Seiten füllen, hier abzudrucken. Mir persönlich gefällt aber dieser kleine Segensspruch besonders, mit dem der Lobpreisteil im Morgengebet beginnt:

»Gepriesen bist du, Herr unser Gott, König der Welt,
der du dem Hahn die Weisheit gegeben hast,
zwischen Tag und Nacht zu unterscheiden.«³³

Die folgenden Zeilen aus demselben Lobpreisgebet formulieren die Haltung, mit der man in den Tag gehen sollte:

»Gepriesen bist du, Herr unser Gott, König der Welt,
der unseren Schritten die richtige Richtung gibt.
Gepriesen bist du, Herr unser Gott, König der Welt,
der Israel mit Kraft gürtet.

Gepriesen bist du, Herr unser Gott, König der Welt,
der Israel krönend mit Herrlichkeit schmückt.
Gepriesen bist du, Herr unser Gott, König der Welt,
der dem Erschöpften neue Kraft verleiht.
Gepriesen bist du, Herr unser Gott, König der Welt,
der den Schlaf von meinen Augen entfernt
und den Schlummer von meinen Wimpern.

Möge es dein Wille sein,
unser Gott und Gott unserer Vorfahren,
dass du uns leitest in deiner Weisung.
Lass uns an deinen Geboten festhalten

und lass uns nicht geraten in Sünde, Vergehen und Schuld,
nicht in Versuchung und Schande,
und lass den Hang zur Sünde,
der in uns wohnt, nicht über uns herrschen.
Halte böse Menschen und schlechte Freunde von uns fern
und lass uns dem Hang zum Guten folgen,
der auch in uns wohnt.
Bringe uns dazu, dass wir uns dir hingeben,
und lass uns heute und an jedem weiteren Tag
deine Gunst, Zuwendung und Liebe erfahren
vor deinen Augen und vor den Augen aller, die uns sehen.
In deiner Liebe erweise uns deine Gnade.
Gepriesen bist du, Herr unser Gott,
der seinem Volk Israel Liebe und Gnade erweist.

Du Herr aller Zeiten! Wir flehen zu dir
nicht aus unserer eigenen Gerechtigkeit,
sondern im Vertrauen auf deine große Barmherzigkeit.³⁴

Wir wissen zwar nicht, aus welchem Jahrhundert diese Worte stammen. Aber wenn Paulus dieses Gebet schon gekannt hätte, dann wäre dieses Morgengebet für ihn ein treffender Ausdruck für das gewesen, was er als Jude den Glauben an die Gerechtigkeit allein aus Gnade nannte.

Beginnt der jüdische Tag am Abend?

Es wird oft gesagt, dass in der Bibel und in der jüdischen Tradition der Tag bereits mit dem Abend beginne. Deshalb heiße es im Schöpfungsbericht: »Es wurde Abend und es wurde Morgen: Tag eins.« Ganz richtig ist das allerdings nicht. Auch im Judentum beginnt der Tag mit dem Morgen und er endet mit dem Abend. Der Unterschied zu unserer heutigen 24-Stunden-Zählung ist der, dass in der Bibel die Nacht nicht mit zum Tag zählt, weder zum Vortag noch zum Folgetag. Vielmehr gilt: »Hat nicht ein Tag zwölf Stunden?«³⁵ Es gibt also in der Bibel nur Tage und

Nächte, die einander abwechseln. Wenn der Tag endet, beginnt die Nacht. Und wenn die Nacht endet, beginnt der nächste Tag. Wer deshalb an einem Dienstagabend sagt: »Gestern war ich einkaufen«, der meint nicht den Dienstag, sondern den Montag. Wer dagegen sagt: »Heute war ich einkaufen«, der erzählt vom gleichen Tag, also vom Dienstag. »Morgen gehe ich einkaufen« bezeichnet den Mittwoch, nicht etwa den Donnerstag. In der Bibel finden wir einige ganz ähnliche Beispiele dafür, was die Worte »gestern«, »heute« und »morgen« bedeuten, wenn sie am Abend oder in der Nacht gesprochen werden.³⁶ Daran wird deutlich, dass der Abend in der Bibel noch zum Vortag zählt, und nicht zum folgenden Tag. Eigentlich jedoch gehört er zu keinem der beiden Tage, sondern zur Nacht.

Auch heute ist es im Judentum so, dass der Dienstagabend immer noch als Dienstag zählt, und auch das Datum des Tages ändert sich, wie überall, erst um Mitternacht.

Dass der jüdische Tag bereits am Abend beginnt, ist also ein Irrtum. Richtig ist allerdings, dass die jüdischen Festtage, und auch der Sabbat, bereits mit dem Vorabend des vorangehenden Tages beginnen. Die Regeln des Sabbats werden also bereits am Freitagabend eingehalten, der Sabbat wird am Freitagabend mit einem Gottesdienst begrüßt, die Sabbatkerzen werden am Freitagabend entzündet und man wünscht sich bereits am Freitagabend einen friedvollen Sabbat (*schabbat schalom*). Auf diese Weise hat der Mensch Gelegenheit, sich rechtzeitig auf den Feiertag einzustellen und nicht erst am Morgen mit dem Aufwachen in den Feiertag hineinzustolpern. Hier hat der alte Brauch seinen Ursprung, den Feiertag bereits am Abend vorher zu beginnen.³⁷

Die Woche: Wechsel zwischen Alltag und Feiertag

Die zweite Zeiteinheit, die uns im Schöpfungsbericht begegnet, ist die Woche aus sieben Tagen. Sieben Tage dauert die Erschaffung der Welt und der siebte Tag durchbricht den gleichmäßigen Wechsel von Tag und Nacht, der bis dahin den Schöpfungsbericht durchzog. Der siebte Tag ist besonders:

»Und Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn.«³⁸

Das Wort »heilig« erscheint hier zum allerersten Mal in der Bibel. Es bedeutet: »zu Gott gehörig, für Gott ausgesondert«. Heilig zu sein, hat deshalb wenig mit moralischem Perfektionismus zu tun. Sondern es bedeutet, zu Gott zu gehören und dadurch »anders« zu sein. Das Erste, was Gott in seiner gerade erschaffenen Schöpfung für heilig erklärt, ist der siebte Tag. Er heißt hier noch nicht »Sabbat«. Der Sabbat als Feiertag wird in der Bibel erst später eingeführt.³⁹ Aber bereits hier wird deutlich: Der Kreislauf von sieben Tagen ist Teil dessen, was die Bibel die Ordnung der Schöpfung nennt.⁴⁰ Teil dieser Ordnung ist es, dass der alltägliche Fluss der Zeit regelmäßig von heiligen Momenten unterbrochen wird. Gottes Heiligkeit hat ihren Platz in unserer Alltäglichkeit. Nicht immer und überall, aber zu besonderen Momenten. Und wir lernen schon gleich am Anfang der Welt: Es ist gut, wenn dies regelmäßig geschieht und die heiligen Momente Gottes so ein fester Bestandteil in unserem Lebensrhythmus werden.

Der Monat: Ein Kalender, der nach dem Mond geht

Der Monatszyklus spielt im jüdischen Kalender, verglichen mit Tages-, Wochen- und Jahresrhythmus, eine untergeordnete Rolle. Dennoch wird auch er in der Bibel beachtet: Der Beginn des Monats (Neumond) soll mit einem besonderen Fest begangen werden.⁴¹ Und auch heute werden in den Synagogen an diesem Tag besondere Gebete in die übliche Liturgie eingefügt. Dass der Monatsbeginn dennoch relativ unspektakulär begangen wird, liegt vielleicht auch daran, dass in den umliegenden Kulturen des alten Orients das Neumondfest eine hohe religiöse Bedeutung hatte und Israel sich davon bewusst abgrenzen wollte. Diese Tendenz wird schon im Schöpfungsbericht deutlich, wo Sonne und Mond, die in den umliegenden Kulturen als mächtige Götter verehrt wurden, zuerst spöttisch als »zwei große Lampen« und dann sogar als »eine große und eine kleine Lampe« am Himmel bezeichnet werden.⁴² Die jü-

dischen Rabbinen, die die Schrift immer sehr genau nehmen, entdeckten hier einen Widerspruch und erklärten ihn damit, dass es einen Rangstreit zwischen Sonne und Mond gab:

»Rabbi Simon ben Pazi entdeckte hier einen Widerspruch. Er erklärte ihn so: Als Gott am Anfang Sonne und Mond erschuf, waren sie zunächst gleich groß. Dann aber sagte der Mond zu Gott: Ist es denn möglich, dass zwei Könige zusammen mit einer Krone regieren? Einer von uns sollte dem anderen dienen. Gott antwortete: Du hast recht. Also geh hin und mach dich selbst etwas kleiner. Der Mond protestierte: Wie? Ich habe dich auf den Fehler aufmerksam gemacht und jetzt soll ich dafür bestraft werden? Gott antwortete: Na gut, dann darfst du zum Ausgleich sowohl am Tag als auch in der Nacht scheinen, tagsüber zusammen mit der Sonne und nachts ganz allein. Der Mond aber protestierte wieder: Welchen Nutzen hat es denn, wenn ich tagsüber zusammen mit der Sonne scheine? Das ist so, als würde man eine Kerze entzünden, wenn es sowieso hell ist. Gott antwortete: Na gut, also soll man wenigstens die Feiertage und Feste nach dir berechnen. Aber der Mond protestierte wieder: Aber die Sonne wird doch auch zum Zählen der Feiertage dienen, denn schließlich hast du über uns beide gesagt: »Sie dienen als Zeichen für Feiertage, Tage und Jahre.«⁴³ (...) Da sah Gott, dass der Mond nicht zu trösten war.«⁴⁴

Natürlich ist diese Geschichte nur eine Fabel. Sie zeigt aber die tiefere Bedeutung des biblischen Schöpfungsberichtes auf: Die Gestirne sollen nicht, wie in vielen anderen Religionen und Kulturen, als Götter verehrt werden. Vielmehr werden sie von Gott in ihre Schranken gewiesen. Sie sind eben nur »Lampen«, die vom Schöpfer an den Himmel gehängt werden. Eine große und eine kleine. Auch das Neumondfest dient nicht der Verehrung des Mondes, sondern an ihm wird ein besonderes Sündopfer gebracht. Anknüpfend an die Erzählung vom Protest des Mondes, und sicher auch mit einem humorvollen Augenzwinkern,

erklärt ein anderer Rabbi, warum der Bibeltext von einem besonderen »Sündopfer für den Herrn« spricht, das am Neumondfest dargebracht wird:

»Gott sah, dass der Mond nicht zu trösten war. Da sagte er: Bringt ein Sündopfer für mich dar, weil ich den Mond kleiner gemacht habe als die Sonne. Deshalb sagt Rabbi Simon ben Lakisch: Was ist so besonders an dem Sündenbock des Neumondfestes, dass über ihn gesagt wird, er ist »ein Sündopfer für den Herrn«⁴⁵? Der Heilige, gepriesen sei er, hat über ihn gesagt: Dieser Sündenbock soll als Sühne dienen für mich, weil ich den Mond kleiner gemacht habe als die Sonne.«⁴⁶

Natürlich wusste auch Rabbi Simon, dass die Bibelstelle anders gemeint war. Durch die humorvolle Verdrehung des Bibeltextes zeigt er uns aber, wie wir manchmal tatsächlich denken: Wir geben Gott die Schuld für alles Mögliche, so absurd es auch sei. Und wir meinen, er müsste eigentlich dafür büßen. Dabei sind *wir* es, die Vergebung und Sühne nötig haben. Das Neumondfest kann also eine Gelegenheit sein, uns daran zu erinnern. Seit dem 16. Jahrhundert wird das Neumondfest deshalb in vielen jüdischen Gemeinden auch »der kleine Versöhnungstag« (*jom kippur katan*) genannt. Der zusätzliche Sündenbock, der hier nach dem biblischen Gesetz geopfert wurde, erinnert an den Sündenbock, der am jährlichen »großen Versöhnungstag« (*jom kippur* oder *jom ha-kippurim*) geopfert wird. In vielen Gebetbüchern finden sich deshalb Gebete zum »kleinen Versöhnungstag« zu Beginn jedes neuen Monats. Würde dieser Brauch mehr Verbreitung finden, so könnte der Beginn des neuen Monats, der in der Bibel eher stiefmütterlich behandelt wird, eine besondere spirituelle Bedeutung im Jahreskreis entwickeln:

»Es wäre ein Fest, an dem man eine monatliche Abrechnung aufstellt, eine Zusammenfassung aller Taten und Unterlassungen während des vorherigen Monats und eine Vorbereitung auf den kommenden. Die Rabbinen

haben auch ein besonderes Gebet für den Vorabend des Monatsanfangs festgelegt. Es ist der sogenannte ›kleine Versöhnungstag‹ und das für ihn bestimmte Gebet steht im Gebetbuch. Es ist eine Bitte, Fehler und Sünden während des vorherigen Monats zu verzeihen sowie Lehren für den kommenden Monat daraus zu ziehen.«⁴⁷

Ein Schaltmonat zum Ausgleich von Sonnen- und Mondjahr

Die biblische Aussage, dass »Sonne und Mond« die Jahres- und Festzeiten regieren sollen, bringt aber noch weitere Probleme mit sich: Denn der Mond bestimmt die Länge eines Monats, die Sonne jedoch die Länge eines Jahres. Ein mathematischer Monat besteht aus 29 Tagen, 12 Stunden, 44 Minuten und etwa 31 Sekunden. Im jüdischen Kalender werden daraus abwechselnd 29 oder 30 Tage. Damit sind die jüdischen Monate kürzer als die Monate im christlichen Kalender. Zwölf Monate im Mondkalender ergeben auf diese Weise etwa 354 Tage, das sind 11 weniger als im Sonnenkalender mit seinen 365 Tagen. Der Mond hatte also recht mit seinem Protest: Wie kann es funktionieren, dass die Feste und Jahreszeiten von beiden gleichzeitig regiert werden? Entweder man richtet sich nach der Sonne (wie der christliche Kalender), dann fallen aber die Monate nicht mehr mit den tatsächlichen Mondphasen zusammen. Dann würde es unmöglich, das Neumondfest jeweils am Monatsanfang zu feiern. Oder man richtet sich nach dem Mond (wie der islamische Kalender), dann fallen aber die regelmäßigen Feste nicht mehr mit den Jahreszeiten zusammen. Islamische Festzeiten wie der Ramadan oder das Opferfest »wandern« deshalb Jahr für Jahr um 11 Tage durch unseren Kalender und finden manchmal im Sommer und manchmal im Winter statt. Für den jüdischen Kalender wäre das aber schwierig, weil die Feste im Jahreskreis sehr eng mit den Jahreszeiten und mit Saat und Ernte verbunden sind.

Im jüdischen Kalender sollen also beide regieren, Sonne und

Mond. Wie wurde das Problem also gelöst? Etwa alle drei Jahre wird in den Kalender ein ganzer »Schaltmonat« eingefügt, also ein voller zusätzlicher Monat. Die Feste, die bis dahin 3x11 Tage durch das Jahr gewandert sind, finden danach wieder zur gleichen Jahreszeit statt. In einem regelmäßigen Zyklus von 19 Jahren, der auf Rabbi Hillel II. (4. Jh.) zurückgeführt wird, wird jeweils im 3., 6., 8., 11., 14. und 17. Jahr ein solcher Schaltmonat eingeführt. Da im Jahr 2017 ein neuer Zyklus begonnen hat, wird in den Jahren 2019, 2022, 2024, 2027, 2030 und 2033 jeweils ein Schaltmonat in das jüdische Jahr eingefügt.

Das Jahr: Der Kreislauf der Feste und der Natur

Der Jahreskreis ist in der jüdischen Tradition der Rahmen, an dem sich die großen Feste und Feiertage ausrichten. Der Rahmen selbst wiederum ist am Wechsel der Jahreszeiten orientiert: In der Abfolge von Sommer und Winter, Frühjahr und Herbst lassen sich die seit Menschengedenken beobachtbaren Kreisläufe von Werden und Vergehen, von Wachstum und Reife, von Blühen und Verwelken, von Frost und Hitze beobachten, die Gott durch seinen Bund mit Noah festgesetzt hat.⁴⁸

Das hebräische Wort für »Jahr« (*schanah*) bedeutet eigentlich »Wiederkehr, Wiederholung«. Denn während sich die Welt von Monat zu Monat, von Jahreszeit zu Jahreszeit, verwandelt, beginnt der Kreislauf nach Ablauf eines Jahres wieder von vorn. In diesen Kreislauf hinein, und eng mit ihm verbunden, fügen sich die Feste des biblischen Kalenders. Sie alle haben einen Bezug zur Natur und zur Landwirtschaft, zu Saat und Ernte. Aber sie alle haben auch eine tiefere geistliche Bedeutung und einen Bezug zur besonderen Geschichte Gottes mit seinem Volk.

In der Bibel stehen mehrere unterschiedliche Kalendersysteme nebeneinander und man muss genau hinsehen, welches gerade benutzt wird. Ein Kalendersystem benennt die Monate einfach mit Zahlen von eins bis zwölf: Der erste Monat, der zweite Monat und so weiter. Ein anderes Kalendersystem da-

gegen verwendet die aus Babylon stammenden Monatsnamen: Nisan, Ijar, Siwan, Tammuz, Ab, Elul, Tischri, Marcheschwan, Kislew, Tevet, Schewat, Adar. An wieder anderen Stellen werden alte kanaanäische Monatsnamen gebraucht: Aviv, Siw, Etanim und Bul. Nach manchen Kalenderzählungen beginnt das Jahr im Frühling⁴⁹, nach anderen aber im Herbst.⁵⁰ Dieses verwirrende Nebeneinander hat vermutlich historische Gründe:⁵¹ Das Volk Israel wurde im Lauf seiner Geschichte durch unterschiedliche Kulturen seiner Umwelt beeinflusst und hat deren Zeitrechnung oft übernommen. Außerdem entstanden unterschiedliche Teile der Bibel zu verschiedenen Zeiten.

Viele Ausleger deuten aber dieses Nebeneinander der Kalender auch geistlich. Denn die neue Monatszählung, die im Frühling beginnt, wurde nach dem Bericht der Bibel von Gott selbst eingeführt, bevor das Volk Israel aus Ägypten auszog:

»Dieser Monat soll *für euch* der erste Monat sein und von ihm aus sollt ihr die Monate des Jahres zählen.«⁵²

Samson Raphael Hirsch deutet diese Stelle in seinem Kommentar zum zweiten Buch Mose so:

»In der Tat erhielten wir damit einen doppelten Zeitzyklus. Es gibt ein weltliches Jahr, das mit dem Monat *Tischri* im Herbst beginnt, (...) und ein jüdisches Jahr, das mit dem Monat *Nissan* beginnt, dem Monat, an dem wir aus Ägypten erlöst wurden.«⁵³

Hirsch deutet diese unterschiedlichen Jahresanfänge als den Gegensatz zwischen der physischen, materiellen Dimension des Lebens und der geistlichen Dimension: Das weltliche Jahr stehe demnach für das Vergängliche. Es beginnt im Herbst, wenn alles verwelkt und vergeht. Zwar kennt es in seinem Verlauf auch Zeiten des Frühlings und Sommers, also ein kurzes Aufblühen, aber am Ende stehen wieder das Vergehen und der Tod. Dem gegenüber steht das »geistliche Jahr«, das Gott dem Volk Israel verordnet: Es beginnt mit Frühling und Aufbruch,

und auch wenn es in seinem Verlauf Zeiten des Vergehens, des Erstarrens, der Kälte und des Todes gibt, endet es wieder mit der Hoffnung auf neues Leben. So beginne auch die Geschichte Israels mit dem hoffnungsvollen Aufbruch aus Ägypten und der Erfahrung der Befreiung. Und auch wenn Israel in seiner Geschichte Zeiten der Vertreibung, des Exils und der Vernichtung erlebe, so stünden doch am Ende seiner Geschichte wieder die Erlösung und das Leben in der kommenden Welt.

»Dadurch ist eine Erinnerung an unsere Doppelnatur schon in das Wanderbuch unseres Lebens hineingeschrieben: Alles Irdische wird aus Nacht und blütenlos geboren, und auch wenn es zum Glanz des Mittags blühend und fruchtreich steigt, es findet am Schluss wieder blütenlos in Nacht sein Grab. Alles Heilige und Jüdische jedoch stammt aus Licht und Leben, und auch wenn es auf der Mitte seines Weges mit Nacht und Tod zu kämpfen hat, ringt es sich doch wieder aus Nacht und Tod zu Licht und Leben durch und das, was am Anfang aus dem Frühling geboren wurde, endet auch wieder verjüngt und erneuert im Frühling.«⁵⁴

Auch der britische Oberrabbiner Jonathan Sacks spricht von einer »Dualität der Zeit«, die im Nebeneinander der beiden Kalenderzählungen vorgegeben sei.

»Warum diese Dualität? Weil Gott beides ist: Gott der Natur und Gott der Kultur. Er ist der Gott aller Menschen im Allgemeinen, aber auch der Gott des Bundesvolkes Israel im Besonderen. Er ist der Urheber des Naturgesetzes und auch des religiös-ethischen Gesetzes. Wir begegnen Gott deshalb sowohl im zyklischen Verlauf der Zeit, wie er sich in den Planeten widerspiegelt, als auch im linearen Verlauf der Zeit, wie er sich in der Geschichte des Volkes zeigt, zu dem wir gehören. (...) In der Physik ist das Licht sowohl Welle als auch Teilchen. Im Judentum ist Zeit sowohl kreisförmig als auch strahlförmig. Das scheint nicht

zusammenzupassen. Und doch widersetzt es sich ganz großartig allen Versuchen, die Komplexität der Zeit vereinfachen zu wollen, die sich im Ticken der Uhr, im Wachsen der Pflanze, im Altern des Körpers und im unaufhörlichen Streben unseres Geistes nach einem tieferen und weiteren Verstehen der Welt widerspiegelt.«⁵⁵

Auch die jüdischen Feste, so Sacks, spiegeln diese Dualität wider. So gäbe es zum einen die drei großen Wallfahrtsfeste Passa (*Pesach*), Pfingsten (*Schawuot*) und das Laubhüttenfest (*Sukkot*). Diese Feste erinnern an Ereignisse in der Geschichte Israels, wie wir im Laufe des Buches noch sehen werden. Man beginnt deshalb das Hauptgebet an diesen Festen mit den Worten »Du hast uns erwählt«. Hier liegt die Betonung auf der Besonderheit des jüdischen Volkes.

An den zwei hohen Feiertagen des Herbstes dagegen, Neujahr (*Rosch Ha-Schana*) und Versöhnungstag (*Jom Ha-Kippurim*), beginnen die Gebete mit der Zeile »Du hast alles gemacht, du hast alles erschaffen«. Hier liegt die Betonung auf der Universalität der Schöpfung und der Menschheit. Am Laubhüttenfest schließlich, das sowohl zu den drei Wallfahrtsfesten als auch zu den Festen im Herbst gehört, fließen beide Linien zusammen: die spezielle Geschichte des jüdischen Volkes und eine universale Perspektive für die ganze Menschheit. Auch das werden wir später noch genauer betrachten. Aber schon an dieser Stelle wird deutlich: Der Kalender des Judentums nimmt uns hinein in eine Geschichte, die den natürlichen Lauf der Welt zusammenbindet mit der Geschichte des Volkes Israels, wie sie in der Bibel erzählt wird. Und deshalb ist es ein lohnenswertes Unternehmen, den jüdischen Kalender und seine Theologie genauer zu betrachten. Er ist es, der dann auch die Theologie des Neuen Testaments und damit unseren christlichen Glauben bis heute prägt.

Das Geheimnis der Zeit im Neuen Testament

Der vielleicht bekannteste Text des Neuen Testaments, die Weihnachtsgeschichte, beginnt mit den Worten:

»Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit, da Quirinius Statthalter in Syrien war. Und jedermann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auf auch Josef aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das judäische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem.«⁵⁶

Diese Worte klingen für uns so selbstverständlich, und doch enthalten sie eine tiefe geistliche Botschaft: Gottes Handeln geschieht mitten hinein in unsere Zeit. In die Geschichte dieser Welt und in die Geschichte von einzelnen Menschen. Es gab in der antiken Welt viele Götter- und Heldengeschichten. Auch Geschichten von Göttern, die Menschengestalt annahmen und sich eine Zeit lang auf der Erde bewegten. Und Geschichten von Göttern, die starben und wieder auferstanden. Man hat die Erzählungen der Bibel oft verglichen mit solchen Göttergeschichten und Mythen der Antike. Jesus wurde verglichen mit dem Halbgott Herkules, dem Göttersohn Mithras oder dem ägyptischen Gott Osiris. Aber es gibt einen entscheidenden Unterschied: Keine dieser Göttermythen ist verbunden mit einer realen Zeit in der Geschichte. Sie spielen in einer fernen Urzeit oder ganz außerhalb der Zeit. Sie wollen Ideen vermitteln, nicht reale Ereignisse. Die Geburt Jesu dagegen findet zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt der Geschichte statt, an einem Ort, den man aufsuchen kann.

Zugegeben, es ist ein kleiner Ort in einem kleinen Land am Rande des römischen Reiches, aber gerade die Gegensätze zwischen klein und groß sind es, die diesen Text besonders machen: Da ist die große Weltgeschichte, repräsentiert durch den Kaiser Augustus und seinen Statthalter Quirinius. Und dann ist

da der kleine, unbekannte Mann Joseph und seine Frau Maria. Menschen, die niemand kennt und die doch in Gottes Geschichte eine bedeutendere Rolle spielen werden als alle Kaiser und Statthalter. Da ist auf der einen Seite das große römische Reich, das hier mit dem großspurigen griechischen Wort *ökumene* bezeichnet wird (»alle Welt«), so als ob es außerhalb dieses Reiches überhaupt keine Welt gäbe. Und dann ist da das kleine »jüdische Land« Judäa und das noch kleinere Dorf Bethlehem, scheinbar völlig bedeutungslos in einem Winkel des Reiches. Aber dieser Ort hat eine Bedeutung in Gottes Geschichte: Sie beginnt schon mit König David und seiner Urgroßmutter Rut und sie setzt sich nun fort in der Geburt eines kleinen Kindes. So steht am Anfang der Weihnachtsgeschichte zwar der Name des großen römischen Kaisers, scheinbar der Herr der Welt und der Geschichte. Am Ende jedoch steht der Name, um den es eigentlich geht. Der verborgene Herr der Welt und der Geschichte.

»Und als acht Tage um waren und er beschnitten werden sollte, gab man ihm den Namen Jesus.«⁵⁷

Gottes Zeit bricht hinein in die Zeit dieser Welt. Er selbst gibt sich hinein in die Weltgeschichte und in die Geschichte seines Volkes Israel. Paulus beschreibt das so:

»Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und unter das Gesetz getan, auf dass er die, die unter dem Gesetz waren, loskaufte, damit wir die Kindschaft empfangen.«⁵⁸

Wörtlich übersetzt steht hier: Als die Fülle der Zeit gekommen war. Hier ist also die Rede von der linearen, zielgerichteten Zeit, von der wir weiter oben schon gelesen haben. Gottes Geschichte mit seinem Volk, die auf ein Ziel hin verläuft. Es gibt den richtigen, den treffenden Zeitpunkt für Gottes Handeln in dieser Geschichte. Die erfüllte Zeit. Auch Jesus selbst hat davon gesprochen, dass die Zeit »erfüllt« ist.⁵⁹ Und er hat mehrmals von »seiner Zeit« oder »seiner Stunde« gesprochen. Auch er lebt

und handelt nach dem Zeitplan, den Gott in diese Welt hineingelegt hat. Als seine Mutter ihn einmal dazu drängen wollte, sich als Gottes Sohn zu offenbaren, war seine Antwort: »Meine Stunde ist noch nicht gekommen.«⁶⁰ Einige Zeit später wollten auch seine Geschwister ihn dazu drängen, sich zu offenbaren. Aber auch hier lautete die Antwort: »Meine Zeit ist noch nicht da.«⁶¹ Gottes Zeitplan ist eben oft anders als unserer und sein Rhythmus ein anderer, als wir es wollen. Aber Jesus lebt nach dem Zeitplan seines Vaters:

»Vor dem Passafest aber erkannte Jesus, dass seine Stunde gekommen war, dass er aus dieser Welt ginge zum Vater; und wie er die Seinen geliebt hatte, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende.«⁶²

Es ist interessant, dass alle diese drei Bemerkungen über die »Zeit Jesu« in enger Verbindung mit jüdischen Festen stehen: Die Frage der Mutter geschieht bei einer jüdischen Hochzeit, die, wie es im Judentum Brauch ist, »am dritten Tag« gefeiert wird. Gemeint ist der dritte Tag der Woche, also unser Dienstag. Warum? Zum einen, weil der »dritte Tag« im Schöpfungsbericht der Bibel ein doppeltes Lob von Gott bekommt: Zweimal sagt Gott an diesem Tag über seine Schöpfung, dass sie gut ist.⁶³ Außerdem bereitete sich das Volk Israel am Fuß des Berges Sinai drei Tage lang auf die Begegnung mit Gott vor und »am dritten Tag« erschien Gott und begegnete seinem Volk, um mit ihm den Bund zu schließen.⁶⁴ Weil die Ehe zwischen Mann und Frau in der biblischen Tradition immer auch ein Sinnbild für den Bund Gottes mit seinem Volk ist, ist der dritte Tag ein guter Zeitpunkt zum Heiraten. Auch hier geht es also um den Einklang zwischen Gottes Zeit und unserer Zeit.

Das Drängen der Geschwister Jesu, sich zu offenbaren, geschieht an einem anderen Fest: Dem Laubhüttenfest. Wir werden noch sehen, warum gerade dieses fröhliche Fest den Geschwistern ein guter Zeitpunkt zu sein schien: Denn dieses Fest ist verbunden mit der Erwartung des Messias. Aber auch hier war Gottes Zeitrechnung anders: Die Zeit Jesu war nicht am

Laubhüttenfest, sondern am Passafest.⁶⁵ Und wir werden noch sehen, warum. Schon hier wird aber deutlich, dass auch die Zeitrechnung der Evangelien eng verwoben ist mit dem Zeitrhythmus Gottes.

Jesus lebt nach dem jüdischen Kalender. Er feiert die jüdischen Feste und den Sabbat⁶⁶ und er ist achtsam darauf, wann es Zeit ist für ihn zu reden oder zu schweigen, zu handeln oder zu warten. Seine Zeit ist ausgerichtet an Gottes Zeit. Deshalb sind die jüdischen Feste und ihre theologische Bedeutung ein wichtiger Schlüssel, um die Botschaft der Evangelien zu verstehen.